

Zeitschrift: Internationale kirchliche Zeitschrift : neue Folge der Revue internationale de théologie
Band: 89 (1999)
Heft: 1

Artikel: Ablehnung des Antisemitismus bei Döllinger und Reinkens : ein Vergleich [Fortsetzung]
Autor: Bulin, Rudolf
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-404898>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 30.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Ablehnung des Antisemitismus bei Döllinger und Reinkens

Ein Vergleich*

(2. Teil)

2. Reinkens: Ritualmord – eine «durchaus gehässige Verleumdung»

Die Ritualmordlüge ist das sicher eklatanteste Beispiel für das Fortleben mittelalterlicher antijudaistischer Parolen parallel zum rassistischen Antisemitismus. Diese Anschuldigung kam im 12. Jahrhundert in England auf und griff bald auf Frankreich, Deutschland und Spanien über. Nach der Ritualmordanschuldigung von Fulda (1235) setzte Kaiser *Friedrich II.*¹³⁷ (1194–1250, Kaiser 1220) eine internationale Untersuchungskommission ein, die zu dem Ergebnis kam, dass die hebräischen Schriften keinen Hinweis auf Ritualmord enthielten. Der Kaiser liess durch eine Verordnung jede weitere derartige Anklage für das Heilige Römische Reich deutscher Nation verbieten¹³⁸. Papst *Innozenz IV.* verurteilte in der Bulle vom 5. 7. 1247 Judenverfolgung wegen Ritualmords und wies auf das Verbot des Blutverzehrs für Israeliten hin¹³⁹. Trotzdem lebte die Behauptung aus religiösem Fanatismus, der Suche nach Sündenböcken für unerklärliche Katastrophen und aus Besitzneid weiter¹⁴⁰.

Hatten im Mittelalter und in der frühen Neuzeit Orte wie Fulda, Erfurt, Lauda, Tauberbischofsheim, Bacharach, Deggendorf, Trient und Rinn für Blutbeschuldigung gestanden, so wurde sie im Mitteleuropa des späten 19. Jahrhunderts u. a. in Tisza Eszlar (1882), Xanten (1892) und

* Vgl. Teil I in IKZ 1/97, S. 16–42.

¹³⁷ Friedrich II. beschäftigte jüdische Gelehrte und befasste sich eingehend mit Glauben und Sitten der Juden, was ihm in der Beurteilung des angeblichen Ritualmords zugute kam. Friedrich II. genoss bei den Juden offenbar hohes Ansehen; seine Aussprüche wurden zusammen mit denen von Aristoteles und Alexander d. Gr. im «Sittenspiegel», einer zeitgenössischen jüdischen Abhandlung, zitiert. *Georgina Masson*, Das Staunen der Welt – Friedrich II. von Hohenstaufen, Bastei-Lübke 61006, Lizenzausg. 3. Aufl. Bergisch-Gladbach 1977, 228.

¹³⁸ *Schuder/Hirsch*, Der gelbe Fleck 114 ff. Das AT lehnt in Gen 22, 1–18 ausdrücklich Menschenopfer ab; dazu *Schuder/Hirsch*, Der gelbe Fleck 103. Vgl. *Keller*, Und wurden zerstreut 256 ff.

¹³⁹ «Nach der jüdischen Religionsphilosophie gehört das Blut Gott.» *Schuder/Hirsch*, Der gelbe Fleck 103.

¹⁴⁰ *Carl Andresen/Georg Denzler*, Wörterbuch der Kirchengeschichte, dtv 3245, 2. Aufl. München 1984, 517 f.

Konitz (1900) wiederbelebt¹⁴¹. Im Deutschen Reich und in Österreich-Ungarn kam es zwischen 1867 und 1914 zu zwölf einschlägigen Gerichtsverfahren¹⁴². Im Zusammenhang mit den Prozessen kam es immer wieder zu antijüdischen Ausschreitungen.

Der Fall von Tisza Eszlar ragte dadurch hervor, dass sich eine am 5.7.1882 in Pest abgehaltene Versammlung ungarischer Rabbiner auf internationaler Ebene an christliche Fachwissenschaftler und kirchliche Würdenträger wandte, um ihr Urteil über den Vorwurf ritueller Benutzung von Christenblut bat und die gesammelten Antworten publizierte¹⁴³. Zu den angesprochenen Persönlichkeiten gehörte Reinkens. Seine Wertung lässt sich in den Worten zusammenfassen: «eine grundlose und durchaus gehässige Verleumdung». Zum Verständnis dieser Wertung wollen wir sein Verhältnis zum Judentum und zur religiösen Toleranz betrachten.

2.1 Reinkens' Stellung zum Judentum

Mit Sicherheit wurde Reinkens des öfteren mit dem Judentum konfrontiert. Jüdische Kultusgemeinden gab es in Aachen, wo er das Gymnasium besuchte; an seinem Studienort (und späteren Bischofssitz) Bonn; in Köln, wo er als Hauslehrer tätig war, und in Breslau, wo er selbst vor dem Katheder und auf der Domkanzel stand¹⁴⁴.

Reinkens' Bemerkungen über Juden in seinen Briefen an den älteren Bruder Wilhelm Joseph waren meist wohlwollend, zumindestens aber fair¹⁴⁵.

¹⁴¹ *Schuder/Hirsch*, Der gelbe Fleck 116. Konitz: seinerzeit preussische Provinz Westpreussen, heute Chojnice (Polen).

¹⁴² *Daniel Jonah Goldhagen*, Hitler's Willing Executioners. Ordinary Germans and the Holocaust, First Vintage Edition, New York 1997, 63 f.

¹⁴³ Christliche Zeugnisse gegen die Blutbeschuldigung der Juden, Berlin 1882.

¹⁴⁴ Freundl. Nachweis der genannten jüdischen Gemeinden durch das Jüdische Museum Frankfurt a. M.

¹⁴⁵ *Hermann Josef Sieben* (Hg.), Joseph Hubert Reinkens. Briefe an seinen Bruder Wilhelm 1840–1873 (Bonner Beiträge zur Kirchengeschichte, hg. von *Ernst Dassmann* u. a., Bd. 10, 1–3), Köln, Wien 1979. Beispiele: Wohlwollend: Marianne Saaling, vom Judentum zum Katholizismus konvertiert (ebd. I 699 mit Anm. 84). Fair: Promotion P. Heidenfeld «frühern Juden, nun Protestanten» (ebd. I 667). Die einmalige, scherzhafte Bezeichnung des «kleinen» Watterich als «Itzig», dem die Börse nicht fehlen sollte (ebd. I 388) wird man nicht als negative Abweichung werten können. – Johannes Matthias Watterich (1826–1904) aus Trier, Priesterweihe 13.10.1849, Geschichts- u. Literaturstudium in Bonn, 1856 Dr. phil., Prof. für Geschichte u. Literatur am Lyzeum Braunsberg, 1857 hist. Studium an der

In seiner Dissertation¹⁴⁶ wies Reinkens darauf hin, dass *Clemens von Alexandria* AT und NT gleichwertig als erstrangige Gottesgaben auffasste: «Omnium enim bonorum deus est causa; sed aliorum quidem principaliter velut Testamenti et veteris et novi; aliorum autem per consequentiam sicut philosophiae.»¹⁴⁷

In seinen Breslauer Jahren führte Reinkens zwei Kontroversen mit evangelischen Persönlichkeiten: 1852 mit Superintendent *C. Redlich* von Ratibor¹⁴⁸ und 1853/54 mit dem konservativen Staatsrechtslehrer jüdischer Herkunft *Friedrich Julius Stahl*¹⁴⁹. Stahl hatte sich in Wort und

Anima, 1859 wieder in Braunsberg, 1861 ebd. ord. Prof., 1863 Pfr. in Andernach u. 1869 in Kotten, 1870 Bibliothekar in Münster, dann Militärgeistlicher in Diedenhofen u. Strassburg, 1875 ak. Pfr. in Basel u. 1879 in Baden-Baden, 1887 rk. u. Eintritt als Oblate in die Erzabtei Beuron (ebd. I 202 Anm. 19). Reinkens bezeichnete in Briefen an seinen Bruder Watterich als den «Kleinen».

¹⁴⁶ *Hubertus Josephus* [sic] *Reinkens*, De Clemente Presbytero Alexandrino Theologo Dissertatio [München 1849, gedr.] Breslau [1851].

¹⁴⁷ *Reinkens*, De Clemente 10. – Reinkens' Bewertung bestätigt *L. Früchtel*, RAC III, 1957, 182–188 s. v. Clemens Alexandrinus, ebd. 183: «Das AT steht dem Cl. auf gleicher Wertstufe mit dem NT [...]; beide sind von Gott gegeben [...]; beide verkünden ihn [...], beide sind eigentlich eins.» Den Grund sieht *Herbert Jochum*, Ecclesia und Synagoga, Ausstellungskatalog Alte Synagoge Essen, Regionalgeschichtliches Museum Saarbrücken 1993, 9, in der definitorischen Notwendigkeit: «Allen Versuchen christlicher Selbstvergewisserung steht das Judentum vor Augen. Der Jude kann sagen, wer er ist, auch ohne das Christentum. Der Christ kann das ohne das Judentum nicht. Das ist der tiefste Grund dafür, dass die Kirche allen marcionitischen Tendenzen, das Alte Testament aufzugeben, letztlich immer widerstanden hat.» – Nach *Goldhagen* (Hitler's Willing Executioners 49f.) führte das gemeinsame Erbe des AT zu einem steigenden Abgrenzungsdruck für die christliche gegenüber der jüdischen Exegese. Es wurde so zu einer Wurzel des christlichen Antisemitismus. – Wie *Heer* unterscheidet *Goldhagen* nicht zwischen christlichem Antijudaismus und rassistischem Antisemitismus.

¹⁴⁸ Die Kontroverse hatte sich an der Jesuitenmission und den damit verbundenen Konversionen zum Katholizismus entzündet. Gegen diese Mission hatte der Breslauer Generalsuperintendent *August Hahn* sich in einem Sendschreiben an die ev. Geistlichkeit gewendet, wogegen Fürstbischof Diepenbrock einen Hirtenbrief erliess (*Sieben*, Reinkens Briefe I 435 Anm. 62, 448 Anm. 96). Redlich wies seinerseits in einem Sendschreiben an die ev. Geistlichkeit den fürstbischöflichen Hirtenbrief zurück, wogegen Reinkens seine Verteidigungsschrift des Hirtenbriefs setzte (*Sieben*, Reinkens Briefe I 445 Anm. 87, 449 Anm. 100; vgl. *J. M. Reinkens*, Reinkens 35).

¹⁴⁹ Friedrich Julius Stahl (1802–1861), Jurist, 1819 protestant. getauft, 1826 Prof. für Rechtsphilosophie in München, dann in Erlangen u. Würzburg, 1840 in Berlin, seit 1849 Führer der konservativen Fraktion im Herrenhaus (1. Kammer des preussischen Parlaments), Mitglied des evang. Oberkirchenrats. S. begründete die Lehre vom ständisch gegliederten, christlich-konservativen Staat. *Conze-*

Schrift über den Einfluss des Protestantismus auf religiöse Duldsamkeit, Bildung und Wissenschaft, die historische Entwicklung und als Gegenpol zum «Jesuitismus» geäußert und evangelische Positionen akzentuiert¹⁵⁰. In seiner Erwiderung sprach Reinkens dem Nichttheologen Stahl die Kompetenz, über «das Wesen der Kirche und überhaupt über Principien und principielle Wahrheit» im allgemeinen, sowie über die katholische Kirche im besonderen zu urteilen ab und ermahnte ihn, sich auf sein eigenes Fachgebiet zu beschränken. Dabei legte Reinkens Wert auf die Feststellung, die Person Stahls in der vorangegangenen Polemik nie geschmäht zu haben: nirgends sei dessen sittliches oder religiöses Leben berührt worden¹⁵¹. Jeder Hinweis auf Stahls jüdische Herkunft fehlt in Reinkens' Streitschrift¹⁵²; der Disput spielte sich zwischen einem Protestanten und einem Katholiken ab.

Weihnachten 1857 erhielt Reinkens ein Portrait der Fanny Hensel zum Geschenk, worüber er sich sehr freute¹⁵³.

Zwei Jahrzehnte später, nach Wahl und Weihe zum ersten Bischof der Altkatholiken Deutschlands, sah sich Reinkens mit der Enzyklika «*Etsi multa*» Papst Pius' IX. vom 21. 11. 1873 konfrontiert. Sie befasste sich aus päpstlicher Sicht mit den kirchenpolitischen Verhältnissen in den Staaten Mitteleuropas, zuletzt des Deutschen Reichs, und kam damit zu den Alt-

mius, Briefwechsel Döllinger–Acton I 58 Anm. 23; Keller, Und wurden zerstreut 449 (Bildseite).

¹⁵⁰ Friedrich Julius Stahl, Der Protestantismus als politisches Princip. Vorträge auf Veranstaltungen des Evangelischen Vereins für kirchliche Zwecke zu Berlin im März 1853 gehalten, 2. unveränd. Aufl., Berlin 1853. U. a. vertrat Stahl die «Rechtfertigung durch den Glauben», den Ursprung der weltlichen Obrigkeit «unmittelbar von Gott», und beanspruchte Paulus als «Urprotestant» (ebd. 10, 11, 16).

¹⁵¹ Joseph Hubert Reinkens, Die Flucht des Herrn Dr. Friedrich Julius Stahl aus dem Principien-Kampfe, Breslau 1854, 19f.

¹⁵² Nicht aber im Kommentar seiner Leser. So schrieb Braun an Reinkens: «Stahl ist ein vollendeter Sophist, und in ihm repräsentiert sich die jüdisch moderne Wissenschaft in ihrer feinsten Sublimierung. Eine solche Wissenschaft flieht die Prinzipien aus innerm Instinkt.» Sieben, Reinkens Briefe I 590. – Johann Wilhelm Joseph Braun (1801–1863), Studium in Köln, Bonn, Wien, 1825 Priesterweihe, 1827 Repetent am Bonner Konvikt, 1829 a. o. Prof. u. 1833 ord. Prof. für Kirchengeschichte, 1843 suspendiert u. wegen Hermesianismus von der Professur beurlaubt (ebd. I 57 Anm. 17).

¹⁵³ Sieben, Reinkens Briefe II 822. – Fanny Hensel, geb. Mendelssohn-Bartholdy (1805–1847), Enkelin des Begründers der jüdischen Aufklärung (Haskala) und Freund Lessings, Moses Mendelssohn (1729–1786), Schwester des Komponisten Felix Mendelssohn-Bartholdy, verheiratet mit dem Maler Wilhelm Hensel. Ebd. Anm. 97; Kapón/Castelló, Juden in Europa 68.

katholiken. Reinkens' Wahl und Weihe wurden verworfen, er und alle anderen daran Beteiligten gebannt. Die Hauptursache alles Unheils sah der Papst in den Sekten¹⁵⁴, ob diese sich nun Freimaurer¹⁵⁵ oder anders benannten. «Ex his namque coalescit synagoga Satanae¹⁵⁶ quae contra Ecclesiam Christi suas instruit copias, infert signa, et manum consecrit.»¹⁵⁷ Dass Pius IX. zu diesen Sekten auch die Altkatholiken zählte, lag nach den vorangegangenen Ausführungen für den Leser der Enzyklika auf der Hand.

Reinkens antwortete darauf zu Beginn seines Hirtenbriefs vom 14. 12. 1873: «Je mehr jemand von der heutigen Civilisation und von den treibenden Kräften in unsern Culturstaaten Kenntniß hat, desto verwunderter wird er eine solche Äußerung aus dem Munde des Hauptes einer

¹⁵⁴ Vom Standpunkt der röm.-kath. Kirche mit ihrem exklusiven Heilsanspruch und in Konsequenz der verhängten kanonischen Sanktionen waren die Altkatholiken eine Sekte und wurden in der zeitgenössischen Polemik auch so bezeichnet, z. B. Historisch-politische Blätter für das katholische Deutschland, Bd. 72, München 1873, 719: «Mit ihren drei Concilien sind nun die Herren [...] fortgeschritten von der verbissenen Opposition zum Schisma und vom Schisma zur offenkundigen Sekte. Das ist der Weg, den sie vom Münchener Glaspalast über Köln bis Constanz zurückgelegt haben.» Vgl. Blaschke, Altkatholizismus 59 Anm. 14.

¹⁵⁵ «Die Röm.-Kath. Kirche führte einen langen Kampf gegen die F[reimaurer], der heute noch nicht zu Ende ist.» Clemens XII. exkommunizierte mit der Bulle «In eminenti» von 1738 alle Freimaurer. Bis 1918 kam es zu mindestens zwölf weiteren päpstlichen Verurteilungen. Andresen/Denzler, Wörterbuch Kirchengeschichte 227 f. – Die gegnerische Polemik brachte gerne die Altkatholiken mit den Freimaurern in Verbindung, z. B. Vaterland 132, 11. 6. 1871, 547: «Wir haben schon aus den Zeitungen gehört, daß wo irgendwo zwei oder drei Freimaurer, <Altkatholiken> und zuweilen auch gewöhnliche Lumpen beisammen waren, sofort eine Anerkennungsadresse an ihn [Döllinger] zusammengemacht wurde.» Ähnlich Volksbote 206, 12. 9. 1871, 860: «Und welches Gefolge muß Dr. v. Döllinger bereits hinter sich erblicken? Halbkatholiken und Taufbuchkatholiken, rationalistische Protestanten, Reformjuden, Freimaurer, verworrene Gelehrte, verkommene Literaten, Fortschrittler, Pariser Communisten, Gottesläugner, Nihilisten, Materialisten, Deisten, Seelenläugner etc. Und dieses Gefolge betitulirt sich dann gegenseitig als ächte Katholiken, als Altkatholiken, als Söhne der wahren christlichen Kirche.»

¹⁵⁶ Das Bild der *Synagoge Satans* beruht (in der Konsequenz von Joh. 8, 44) auf Off. 2, 9 und 3, 9, wonach die Juden die Synagoge Satans bildeten. Uriel Macias Kapón/Elena Romero Castelló, Die Juden in Europa, Geschichte und Vermächtnis aus zwei Jahrtausenden, München 1994, 39; vgl. Jochum, Ecclesia und Synagoga 82 f.

¹⁵⁷ Generalien-Sammlung der Erzdiözese München und Freising, Bd. III, München 1878, Nr. 1018, S. 1357–1365, ebd. 1365.

so großen Kirche vernehmen.»¹⁵⁸ Nachdem Reinkens im weiteren Verlauf des Hirtenbriefs die Vorwürfe der Enzyklika im einzelnen zurückgewiesen hatte, verwendete er im letzten Teil das Bild der Synagoge zugunsten der Altkatholiken, indem er Joh 16,2–3 auf sie bezog¹⁵⁹.

2.2 Der Einfluss Diepenbrocks

*Melchior von Diepenbrock*¹⁶⁰ wurde durch *Johann Michael Sailer*¹⁶¹ und dessen irenische Haltung geprägt. Die Diözese, die er 1845 übernommen

¹⁵⁸ *J. H. Reinkens*, Hirtenbriefe. Nach dessen Tode hgg. von der Synodal-Repräsentanz, Bonn 1897, 22–42, ebd. 23.

¹⁵⁹ *Reinkens*, Hirtenbriefe 38f.

¹⁶⁰ Melchior von Diepenbrock (1798–1853), Fürstbischof von Breslau, Kardinal. Zunächst preussischer Leutnant in den Befreiungskriegen 1813/14, nahm zur Vermeidung eines Disziplinarverfahrens seinen Abschied. Bestimmend für sein weiteres Leben war 1818 die Begegnung mit Johann Michael Sailer; Theologiestudium u. Priesterweihe 1823 in Regensburg. «Der D.sche Freundeskreis in Regensburg stand dem Reunionsgedanken nahe [...]. Von toleranter Haltung und kirchlichen Übertreibungen abgeneigt, konnte D. als Regensburger Domdekan (1835 bis 1845) dem streitbaren Katholizismus, wie er damals in Bayern kirchenpolitisch hervortrat, nicht zustimmen.» (*Glossner-Glitschner*). 1845 auf päpstl. Wunsch Fürstbischof von Breslau, bekämpfte er den Deutschkatholizismus, war um die Erneuerung des kirchl. Lebens und Milderung der sozialen Probleme («Branntweinpest», Hungertyphus) bemüht. •••• preuss. Militärseelsorger. «Im gleichen Jahr wurde D., der es auch verstanden hatte, Rom gegenüber seine Selbständigkeit zu wahren, vom Papst durch die Verleihung des Kardinalshutes geehrt.» (*Glossner-Glitschner*). *Jolán Glossner-Glitschner*, NDB 3, 1971, 651 f.; *J. H. Reinkens*, ADB V, 1877, 130–138; [*Heinrich Förster*,] Cardinal und Fürstbischof Melchior von Diepenbrock. Ein Lebensbild, 2. Aufl. Breslau 1859; *Joseph Hubert Reinkens*, Melchior von Diepenbrock. Ein Zeit- und Lebensbild, Fernau 1881.

¹⁶¹ Johann Michael Sailer (1751–1832), Dogmatiker, Ethiker u. Pastoraltheologe, Bischof v. Regensburg. 1770–73 Novize bei den Jesuiten, Theologie- u. Philosophiestudium in Ingolstadt, 1780 dort 2. Prof. für Dogmatik, 1781 als «Obskuranter» entlassen, 1784 Prof. für Pastoral u. Ethik in Dillingen, 1794 durch Intrigen als Illuminat u. Aufklärer verdächtigt u. entlassen. 1799 in Ingolstadt u. 1800 in Landshut Prof. für Moral- u. Pastoraltheologie. 1819 scheiterte seine Ernennung zum Bischof v. Regensburg am Widerstand seiner kurialen Gegner. 1821 ins Regensburger Domkapitel berufen, 1822 Weihbischof u. Koadjutor, 1825 Dompropst u. Generalvikar, 1829 Bischof v. Regensburg. S. vertrat eine *Theologia cordis*, die «Offenbarung des Lebens aus dem Glauben». Er war ein Seelsorger und Lehrer von aussergewöhnlichem Charisma. «S[ailer]s ökumenische Gesinnung machte ihn über Bayern hinaus bekannt, brachte ihm aber auch manche Verdächtigung ein.» *Roman Adamski*, LThK² IX, 1964, 214f.

hatte, war einschliesslich des Delegaturbezirks seinerzeit die flächengrösste Europas, ethnisch, sprachlich und religiös gemischt, und erstreckte sich auf zwei Staaten, Preussen und Österreich¹⁶². Sie brauchte einen Bischof, der Tatkraft mit einer milden, friedfertigen Gesinnung¹⁶³ verband. Als so geartete Persönlichkeit erlebte Reinkens Diepenbrock¹⁶⁴. Gegenüber dessen Nachfolger *Heinrich Förster*¹⁶⁵ äusserte er:

«Den damaligen hochwürdigsten Fürstbischof, den hochseligen Kardinal Melchior von Diepenbrock, verehrte ich seit Jahren unbegrenzt. Eh' er den Fürstbischofl. Stuhl bestieg, sann ich schon darauf, wie ich ihn in Regensburg bei Gelegenheit einer längst beabsichtigten Reise nach München kennen lernen möchte.»¹⁶⁶

Diese Aussage beweist zur Genüge den bestimmenden Einfluss Diepenbrocks auf den jungen Reinkens. Daran knüpfen sich zwei Fragen: Wie sah Diepenbrock die Juden? In welchem Umfang vermittelte er seine Haltung Reinkens?

a. Die «Branntweinpest»

In den dreissiger und vierziger Jahren des 19. Jahrhunderts grassierte in Oberschlesien ein Alkoholismus, dessen Ausmass Medizinalrat Lorin-

¹⁶² Förster, Diepenbrock 89f.; vgl. *Werner Marschall*, Geschichte des Bistums Breslau, Stuttgart 1980, 121f., 164f. (mit Karten).

¹⁶³ Die Irenik Diepenbrocks bewährte sich zuletzt 1852 in der Kontroverse mit dem Generalsuperintendenten von Breslau über die Jesuitenmissionen in Schlesien, in denen auf evangelischer Seite eine Störung des konfessionellen Friedens gesehen wurde. Diepenbrock erliess einen Hirtenbrief, in dem er seinen Klerus ermahnte, nicht seinerseits der Polemik zu verfallen (*J. M. Reinkens*, Reinkens 35).

¹⁶⁴ Vgl. *Sieben*, Reinkens Briefe I 227, 309, II 716.

¹⁶⁵ Heinrich Förster (1799–1881), 1825 Priesterweihe, 1828 Pfarrer in Landshut, 1835 Domkapitular u. Domprediger in Breslau, 1853 Fürstbischof von Breslau. Bis zum 1. Vatik. Konzil mit Reinkens befreundet, dessen Beschlüsse Förster nach einigem Zögern annahm u. mehrere Priester seiner Diözese, die ihre Unterwerfung verweigerten, exkommunizierte, darunter Reinkens. Im Kulturkampf musste Förster 1875 nach Schloss Johannesberg, d. h. auf österreichisches Staatsgebiet ausweichen und von dort die Diözese leiten. *Werner Marschall*, LThK³ III, 1995, 1326; *J. M. Reinkens*, Joseph Hubert Reinkens 127, 138f.

¹⁶⁶ Reinkens an Förster, 3. 5. 1855, zit. nach *J. M. Reinkens*, Joseph Hubert Reinkens 32. – Da sich Reinkens von seinem bisherigen Oberhirten, dem Kölner Erzbischof Johannes von Geissel (1796–1864), diskriminiert sah, nahm er den Ruf Diepenbrocks nach Breslau an. Noch über drei Jahrzehnte später charakterisierte Reinkens den Unterschied der Persönlichkeiten wie folgt: «Er [Diepenbrock] war eben ein Bischof und Geissel ein Hierarch.» *J. M. Reinkens*, Joseph Hubert Reinkens 28 ff.; *J. H. Reinkens*, Diepenbrock 450 (Zitat).

ser¹⁶⁷ so beschrieb: «Ich habe das benachbarte Galizien, das wegen des Branntweintrinkens sehr verrufen ist, von einem Ende bis zum andern durchreist, und auf dem weiten Wege von Krakau bis an die Grenzen der Moldau sind mir nicht so viele Betrunkene begegnet, als ich an einem Sonntage auf der nur drei Meilen langen Straße zwischen Beuthen und Myslowitz taumeln und liegen sah.»¹⁶⁸

Der Missstand konnte schliesslich durch einen Mässigkeitsverein in Form der religiösen Bruderschaft von Mariä Lichtmess überwunden werden¹⁶⁹. Welche Rolle spielten Juden dabei? «Das Volk Israel, in dessen Besitz sich eine namhafte Zahl von Brennereien, Liqueurfabriken und Branntweinschenken befand, erhob zuerst [...] ein Zetergeschrei; die Destillirer und Schänker der Christenheit sahen sauer und zornmüthig drein; den meisten Gutsbesitzern mochte die Sache [...] auch nicht zur Freude gereichen, wenn sie ihre weiten und wohlbestellten Kartoffelfelder, ihre kostbaren Apparate nach Pistorius, die Zinsen von den verpachteten Schänkstätten [...] in Betracht zogen. – Wahrhaft erfreulich ist es jedoch, berichten zu können, daß auch unter diesen durch die Sache [des Mässigkeitsvereins] am meisten benachtheiligten Ständen und Classen die edelste Gesinnung sich hervorgethan hat. Ich könnte die Namen von Gutsherren nennen, die, den bedeutendsten Verlust an Einkünften erleidend, dennoch [...] erklärten, in ihrem Dienste keinen Menschen ferner behalten zu wollen, der nicht dem Vereine beigetreten sei. Christliche Schankwirthe sah man das Gelübde der Enthaltbarkeit ablegen, und dann ihrem Gewerbe entsagen. Und wer möchte zweifeln, daß auch unter den Juden nicht Viele den Abscheu vor dem Branntwein gefühlt, und seine unheilbringenden Folgen beklagt haben, da sie selbst – die Gerechtigkeit erfordert, es zu sagen – den Christen beständig ein musterhaftes Beispiel von Mäßigkeit gegeben haben?»¹⁷⁰

¹⁶⁷ Karl Ignaz Lorinser (1796–1853), Geheimer Regierungs-Medizinalrat u. Spezialist für Pesterkrankungen in Oppeln, Vater von Franz Lorinser (1821–1893), Domkapitular u. Hg. des «Schlesischen Kirchenblatts». *Werner Marschall*, Geschichte des Bistums Breslau, Stuttgart 1980, 135; *Sieben*, Reinkens Briefe I 435 Anm. 65 u. 458 Anm. 128.

¹⁶⁸ *C. I. Lorinser*, Der Sieg über die Branntweinpest in Oberschlesien, historisch, medicinisch und mystisch beleuchtet, Oppeln 1845, 2. – Zu Produktion, Konsum, Branntweinsteuereinnahmen, physische, psychische und soziale Schäden siehe ebd. 3 ff.

¹⁶⁹ *Lorinser*, Branntweinpest 89 ff.; *Marschall*, Bistum Breslau 136.

¹⁷⁰ *Lorinser*, Branntweinpest 29 f., vgl. auch 101.

Dagegen beschränkte sich Diepenbrock auf die Feststellung: «Alle Brantweinschenken stehen leer, und die Juden, die sie theuer gepachtet hatten und alle dabei reich wurden, sind in Verzweiflung.»¹⁷¹

Fazit: Während Lorinser differenzierte und auch die christlichen Nutzniesser des Alkoholismus nannte, generalisierte Diepenbrock – jedenfalls soweit von Reinkens zitiert – die Beteiligung der jüdischen Schankpächter.

b. Firm- und Visitationsreisen

Am Bischofssitz Breslau bezeugte die dortige Gemeinde unter Rabbiner Abraham Geiger¹⁷² Diepenbrock wiederholt ihre Reverenz (wie später seinem Nachfolger Förster)¹⁷³.

Über die Aufnahme im Herzogtum Teschen 1846 berichtete der Fürstbischof: «Die Bevölkerung ist gemischt; es giebt viele Protestanten dort, aber die beeifern sich nicht minder als die Katholiken, mir Ehre zu erweisen, in einem Grade, daß meine Geistlichen höchlich davon überrascht und erfreut waren; sogar die Juden in Teschen wollten mir zu Ehren ihre Synagoge beleuchten, wozu sie mich feierlich einluden; ich lehnte es jedoch auf gute Art ab.»¹⁷⁴

Ähnlich enthusiastisch wurde Diepenbrock 1847 in Frankenstein, Kamenz und Wartha empfangen: «[...] die ganze Bevölkerung, Protestanten, Rongianer¹⁷⁵ und Juden nicht ausgenommen, waren wie von einem

¹⁷¹ Diepenbrock an seine Schwester Apollonia, Friedek 7.7.1846; zit. nach *J. H. Reinkens*, Diepenbrock 340. – Auch *Förster* (Diepenbrock 145) hob die Rolle der «täglich wachsenden Judenschenken» hervor.

¹⁷² Abraham Geiger (1810–1874), jüdischer Theologe. Nach dem Universitätsstudium Rabbiner, 1832 in Wiesbaden, 1850 in Breslau, 1863 in Frankfurt, 1869 in Berlin. *Sieben*, Reinkens Briefe I 547 Anm. 185.

¹⁷³ *Sieben*, Reinkens Briefe I Nr. 237, S. 547.

¹⁷⁴ Diepenbrock an Charlotte von Neumayer, 6.8.1846, zit. bei *J. H. Reinkens*, Diepenbrock 348. Sperrung im Original. – Über die Firm- und Visitationsreisen heisst es bei *Förster* (Diepenbrock 162) pauschal, der Fürstbischof erfreute sich «Theilnahme und Achtung, die er auch von Andersgläubigen erfuhr».

¹⁷⁵ Johannes Ronge (1813–1887) und Johannes Czerski (1813–1893), beide ursprünglich katholische Priester, begründeten – nachdem Ronge wegen öffentlicher Kritik an der Ausstellung des Hl. Rocks in Trier 1844 und Czerski wegen der «Gewissensehe» mit einer Frau exkommuniziert worden war – in Schlesien den Deutschkatholizismus, der den päpstlichen Primat, die Heiligenverehrung, das Fasten und den Zölibat verwarf und allein die Bibel als Glaubensgrundlage akzeptierte. Auf ihrem Höhepunkt 1847 zählte die Bewegung 80 000 Gläubige und 80 Priester, die in 259 Gemeinden organisiert waren. Diepenbrock unterdrückte

freudigen Taumel ergriffen, und (alle) wetteiferten in Ehrenbezeugungen durch Schmuck ihrer Häuser, Illumination etc.»¹⁷⁶

Fazit: Dem charismatischen Fürstbischof schlug in seinem Bistum eine konfessions- und religionsunabhängige Begeisterung entgegen¹⁷⁷. Er selbst bewahrte gegenüber seinen jüdischen Sympathisanten freundliche Zurückhaltung.

c. Unterstützung gegen Hunger und Typhus

Im Winter 1846/47 kam es infolge einer Missernte zur Hungersnot, und eine Typhusepidemie brach aus. Diepenbrock rief die Bevölkerung über Schlesien hinaus zur Unterstützung auf¹⁷⁸. Es wurde reichlich, auch aus evangelischen Gebieten, gespendet, der preussische Staat gewährte eine grosszügige Hilfe¹⁷⁹.

Die zweitgrösste Privatspende erhielt er vom Bankhaus Rothschild mit eintausend preussischen Talern¹⁸⁰.

den Deutschkatholizismus durch sein persönliches Charisma, aber auch durch Exkommunikationen. Später haben die Altkatholiken sich von dieser Richtung in aller Deutlichkeit abgegrenzt; als Ronge 1871 auf dem Münchener (Alt-)Katholikerkongress erschien, wurde er hinausgeworfen. *Josef Fridolin Waldmeier*, Der altkatholische Klerus von Säckingen/Waldshut und Zell im Wiesental, Frick 1980, 120f.; *Förster*, Diepenbrock 142, 156; *Reinkens*, Diepenbrock 328ff.; *Andresen/Denzler*, Wörterbuch Kirchengeschichte 182.

¹⁷⁶ Diepenbrock an Charlotte von Neumayer, Johannesburg 27. 9. 1847, zit. bei *J. H. Reinkens*, Diepenbrock 374. (*alle*) ist von Reinkens eingeschoben.

¹⁷⁷ Trotz des äusseren Glanzes der Reisen wurde intern kritisiert, Diepenbrock fehle der Kontakt zu Klerus und Gemeinden. So schrieb Ritter am 30. 6. 1849 an Döllinger: «Nach der Ernte werden ein paar Parade-Reisen in einige Städte unternommen werden, und damit basta! Solange nicht unsere Bischöfe den silbernen Hirtenstab mit einem hölzernen vertauschen und von Gemeinde zu Gemeinde gehen und bald da, bald dort einmal einsprechen, unerwartet, werden uns die neuen Errungenschaften wenig Frucht bringen [...]» Zit. nach *Friedrich*, Döllinger II 508. – Joseph Ignaz Ritter (1787–1857), Theologiestudium in Breslau, Priesterweihe 1811, Kaplan in Grottkau u. 1818 in Berlin, 1822, Dr. theol., 1823 ord. Prof. d. Kirchengeschichte in Bonn, 1830 Prof. u. Domkapitular in Breslau, 1835/36 Rektor der Universität Breslau, 1840–43 Kapitelsvikar, 1846 Domdekan. *Erich Kleineidam*, Die katholisch-theologische Fakultät der Universität Breslau, Köln 1961, 149.

¹⁷⁸ *Marschall*, Bistum Breslau 136.

¹⁷⁹ *Förster*, Diepenbrock 187.

¹⁸⁰ Die grösste Einzelspende leistete Erzherzog Maximilian mit zweitausend Talern. *Reinkens*, Diepenbrock 369. – Zum Vergleich: Reinkens erhielt als a.o. Professor ein Jahresgehalt von 200 Talern. *Sieben*, Reinkens Briefe I 503.

Fazit: Diepenbrock konnte feststellen, dass Juden auch in Not gera-
tene Christen unterstützten¹⁸¹.

d. Beschäftigung jüdischer Konvertiten

Kanzleirat Karl Gustav Nikolaus Rintel (1809–1854) war als geborener Jude zuerst zum Protestantismus, dann zum Katholizismus übergetreten. Diepenbrock zog ihn v. a. zur Anmahnung kirchlicher Rechte gegenüber dem Staat durch Publikationen heran¹⁸².

Fazit: Diepenbrock hatte keine Bedenken, einen jüdischen Konvertiten im Ordinariat zu beschäftigen.

e. Emanzipation der Juden

Das entscheidende Selbstzeugnis gab Diepenbrock im Anschluss an die Verhandlungen des bayerischen Landtags 1849 zur bürgerlichen Gleichstellung der Juden. «In der Judendebatte ist in München fürchterlich viel geschimpft worden, namentlich leider auch von solchen, wo man es am wenigsten erwarten und wünschen sollte¹⁸³. Sobald der Staat kein confessionell-christlicher Staat mehr ist und das Volk nicht mehr wie Eine große Familie Eines Glaubens und Eines Stammes unter seinem Landesvater sich zur Einheit verbunden fühlt¹⁸⁴, läßt sich gegen die Juden-

¹⁸¹ Dies war kein Einzelfall. Im Mai 1842 hatte ein Grossbrand Hamburg verwüstet und nahezu 20000 Menschen obdachlos gemacht. Der Bankier Solomon Heine (Onkel von Heinrich Heine) stiftete 500000 Mark zur Linderung der aktuellen Not und half, die Wirtschaft seiner Heimatstadt wieder in Gang zu bringen, indem er Wechsel zu einem aussergewöhnlich niedrigen Zinssatz diskontierte. Kein christliches Bankhaus hatte sich dazu bereit gefunden. *Kapón/Castelló*, Juden in Europa 78.

¹⁸² *Sieben*, Reinkens Briefe I 267 Anm. 126.

¹⁸³ Wohl Anspielung auf den Görreskreis und die Auslassungen Sepps (vgl. IKZ 87 [1997] 28) und Rulands in der bayer. Kammersitzung vom 10. 12. 1849 (s. folgende Anm.). Diepenbrock hatte selbst in der «Eos» publiziert und sich 1828 sehr positiv über das Görres'sche Konzept des «Judaeis quidem scandalum, Gentibus autem stultitiam» (1. Kor. 1, 23) für die «Eos» geäußert. *Friedrich*, Döllinger I 203 f.

¹⁸⁴ Durch den Ausbau der staatlichen Kirchenhoheit im Zuge der Montgelas'schen Reformen (Prinzip der Staatssouveränität) und die schrittweise Angliederung vorwiegend evangelischer Territorien war «an die Stelle des geschlossenen katholischen Weltanschauungsstaates der tolerante und paritätische Staat des frühen 19. Jahrhunderts» getreten. *Karl Hausberger/Benno Hubensteiner*, Bayerische Kirchengeschichte, München 1985, 281 f.

Emancipation mit Consequenz und Gerechtigkeit nichts mehr sagen¹⁸⁵. Also müssen die Juden wie alle anderen Staatsbürger betrachtet werden, und ein Staat, der als solcher keine Religion mehr hat, hat auch kein Recht, Jemanden wegen seiner Religion von den bürgerlichen Rechten auszuschließen. Da das jüdische Volk unter einer ganz speciellen Fügung und Führung Gottes steht, und immer noch große Verheißungen für dasselbe auch im neuen Bunde aufbehalten sind, so denke ich mir zu meiner Beruhigung, daß Gott auch diese neue Wendung der Dinge für seinen ewigen Plan in Rechnung wird gebracht haben, und gönne den Juden von Herzen jede Verbesserung ihrer Lage.»¹⁸⁶

Fazit: Diepenbrock befürwortete die bürgerliche Gleichstellung der Juden und anerkannte ihre eigene heilsgeschichtliche Bedeutung¹⁸⁷.

Der Einfluss Diepenbrocks auf Reinkens in der Haltung gegenüber Juden erweist sich zunächst darin, dass Reinkens in seiner Hagiographie¹⁸⁸ des Fürstbischofs die Beispiele a, b, c, e überliefert, während För-

¹⁸⁵ Ruland hatte durch sein Separatvotum die Frage aufgeworfen, ob die Christen das Monopol auf die Gesamtheit der staatsbürgerlichen Rechte hätten, oder ob allen Staatsbürgern die gleichen Rechte ohne Ansehen der Religion zustünden (*Gernot Kirzl*, Staat und Kirche im bayerischen Landtag zur Zeit Max II. [1848–1864], MBM Heft 50, München 1974, 135–137). Domkapitular Franz Xaver Schmid warnte in der Diskussion vor dem Bankrott des christlichen Staates, falls durch die bürgerliche Gleichstellung der Juden das christliche Prinzip ausgehöhlt würde (ebd. 140). – Dr. Anton Ruland (1809–1874), kath. Geistlicher, Oberbibliothekar der Universität Würzburg (ebd. 370). – Franz Xaver Schmid (1800–1871), Domkapitular in Passau, 1852 Stadtpfarrer in Traunstein, verfasste 1832/33 eine «Liturgik der christkatholischen Religion» (ebd. 371).

¹⁸⁶ Diepenbrock an seine Schwester Apollonia, 23. 12. 1849. Zit. nach *J. H. Reinkens*, Diepenbrock 484f. – Vermutl. Anspielung auf Joh 4,22 und Rö 11,18ff. Mit denselben Bibelversen wird 1882 Reinkens argumentieren (unten 2.4.).

¹⁸⁷ Im Königreich Preussen schloss das Judengesetz vom 23. 7. 1847 die Bürger israelitischen Glaubens von allen Ämtern mit richterlicher, polizeilicher und exekutiver Gewalt aus. Erst das Toleranzgesetz vom 3. 7. 1869 hob alle noch bestehenden staatsbürgerlichen Beschränkungen auf. *Keller*, Und wurden zerstreut 458ff.

¹⁸⁸ *J. H. Reinkens*, Diepenbrock IV (Vorwort): «Er ist die interessanteste und bedeutendste Persönlichkeit des deutschen Episcopates seit einem halben Jahrhundert.» – Döllinger differenzierte nach der Lektüre des Buches seine frühere, höchst positive Wertung (*Friedrich*, Döllinger II 415). So schrieb er am 30. 6. 1881 an Reinkens: «Was Diepenbrock selber betrifft, so bleibt freilich der Eindruck eines gewissen Dilettantismus an dem Manne haften, man betrifft sich auf dem Wunsche, daß er doch mehr von Theologie, Geschichte, kanonischem Recht verstanden haben möchte.» Zit. nach *J. M. Reinkens*, Joseph Hubert Reinkens 214. – Die Schrift über Diepenbrock wurde von Döllinger angeregt. *J. M. Reinkens*, Reinkens 214f.

ster nur a explizit mit Juden in Verbindung bringt, bei b und c ihre Beiträge nicht erwähnt. Mit anderen Worten: Bei Reinkens stehen einem negativen drei positive Beispiele gegenüber, Förster bringt nur das negative¹⁸⁹. Im Vergleich wird man Reinkens' Schrift eine bewusst judenfreundlichere Tendenz zubilligen dürfen.

2.3 Der Einfluss Lessings

Gotthold Ephraim Lessing (1729–1781) hat sich in zwei Dramen speziell mit Juden beschäftigt: dem Frühwerk «Die Juden» (1749)¹⁹⁰ und dem Spätwerk «Nathan der Weise» (1778/79, uraufgeführt in Berlin 1783). In beiden Dramen führt die Handlung den Zuschauer darauf hin, dass der Wert des einzelnen Menschen nicht von seiner Religion abhängt: «Sind Christ und Jude eher Christ und Jude, / Als Mensch?»¹⁹¹ In der Ringparabel erteilt Lessing der nach abendländischer Vorstellung selbstverständlichen Vorrangstellung des Christentums unter den drei grossen monotheistischen Religionen eine Absage¹⁹². «Die Wahrheit ist also niemals

¹⁸⁹ Man wird *Förster* (Diepenbrock, Vorwort VIII) zugute halten können, dass er nur einen «Grundriss» bieten wollte, sich für die Zukunft durch «eine kundigere und geübtere Hand» eine bessere Würdigung wünschte, und dass Reinkens zusätzlich die Briefe Diepenbrocks an seine Schwester Apollonia vorlagen. – Das harsche Urteil Reinkens' (Diepenbrock IV [Vorwort]) über die Schrift *Försters* erklärt sich wohl auch aus der Entwicklung ihrer Beziehung, die sie aus Freunden zu Gegnern werden liess, und zwar – wie die Briefe an Wilhelm Reinkens zeigen – bereits bald nach der Wahl und Weihe Försters zum Breslauer Oberhirten, und nicht erst im Zsh. mit dem Vaticanum I.

¹⁹⁰ In «Die Juden» überfallen scheinbar jüdische Räuber einen Baron, der von einem vorbeikommenden Reisenden gerettet wird. Das Arsenal antijüdischer Vor- und Pauschalverurteilungen (gottlos, ärger als die Pest, mit allen Mitteln auf Gewinn aus, physiognomisch abstossend usw.) wird ab absurdum geführt, indem sich die Räuber als maskierte christliche Bedienstete des Barons und der unauffällige Reisende, der aus «allgemeine[r] Menschenliebe» gehandelt hat, als Jude entpuppten. Als Dank bittet sich der Reisende vom Baron nur aus, «dass Sie künftig von meinem Volke etwas gelinder und weniger allgemein urteilen» (Zitate: 2. u. 22. Auftritt). – Durch dieses Stück wurde Mendelssohn auf Lessing aufmerksam. Keller, Und wurden zerstreut 408f.; Dieter Arendt, *Gotthold Ephraim Lessing: Nathan der Weise* (Grundlagen und Gedanken zum Verständnis des Dramas, hg. von Hans-Gert Roloff), Frankfurt a. M., Berlin, München 1984, 18. – Im «Nathan» setzte Lessing später seinem Freund Mendelssohn ein literarisches Denkmal. Schuder/Hirsch, Der gelbe Fleck 479.

¹⁹¹ Lessing, *Nathan der Weise*, 2. Aufzug, 5. Auftritt.

¹⁹² Lessing, *Nathan der Weise*, 3. Aufzug, 7. Auftritt: «Möglich, daß der Vater

Besitz, sondern erweist sich in der Methode des Handelns. Die gute Tat bzw. die beste Tat offenbart die Wahrheit.» Die beste Tat für Lessing ist die «Menschenliebe»¹⁹³.

Nach Reinkens' Briefen an seinen Bruder Wilhelm beschäftigte er sich mit Lessing seit Juni 1868¹⁹⁴ als «Lebensarbeit», bis er 1883 die «Frucht jahrzehntelangen Nachdenkens»¹⁹⁵ als Diskussion des Lessingschen Toleranzbegriffs unter christlichem Aspekt veröffentlichen konnte¹⁹⁶. In der Beschäftigung mit Lessing erweiterte Reinkens Diepenbrocks Verständnis vom gleichen religiösen Fundament¹⁹⁷ auf die Mutterreligion.

Reinkens fasste seine Arbeitsergebnisse zunächst in einem Vortrag zusammen. Als am 27.11.1880 im Bonner Schauspielhaus «Nathan der Weise» aufgeführt wurde, veranstaltete der dortige Bildungsverein eine Vortragsreihe, innerhalb derer Reinkens über Lessing und Toleranz sprechen sollte. Bereits bei der Ankündigung wurde in der katholischen *Deutschen Reichszeitung* dagegen protestiert, Lessing als «Vorläufer des antichristlichen Gelehrtenthums» bezeichnet und – mit Hinblick auf Reinkens? – von «katholikenfeindlichen Professoren, die Statthalter des Semitenthums sind», gesprochen¹⁹⁸.

nun / Die Tyrannei des einen Rings nicht länger / In seinem Hause dulden wollen!
– Und gewiß, / Daß er euch alle drei geliebt, und gleich / Geliebt: indem er zwei
nicht drücken mögen, / Um einen zu begünstigen. – Wohlan! / Es eifre jeder seiner
unbestochnen / Von Vorurteilen freien Liebe nach! / Es strebe von euch jeder um
die Wette, / Die Kraft des Steins in seinem Ring' an den Tag / Zu legen! komme
dieser Kraft mit Sanftmut, / Mit herzlicher Verträglichkeit, mit Wohltun, / Mit in-
niger Ergebenheit in Gott / zu Hilf!» Vgl. Keller, Und wurden zerstreut 413.

¹⁹³ Arendt, Lessing, 41.

¹⁹⁴ Sieben, Reinkens Briefe III 1592.

¹⁹⁵ J. M. Reinkens, Reinkens 216.

¹⁹⁶ J. H. Reinkens, Lessing über Toleranz. Eine erläuternde Abhandlung in Briefen, Leipzig 1883.

¹⁹⁷ Diepenbrock «glaubte, dass die katholische Kirche die wahre sei. Allen übrigen Konfessionen brachte er aber eine Toleranz entgegen, die nicht bloss passiv war, sondern eine warme Anerkennung des gemeinsamen christlichen Fundamentes.» J. H. Reinkens, ADB V, 1877, 137.

¹⁹⁸ Blaschke, Altkatholizismus 69 Anm. 33; Deutsche Reichszeitung 326, 26.11.1880, zit. nach Blaschke, ebd. Leider geht bei Blaschke nicht hervor, ob der Vortrag tatsächlich stattfand. Der evang. Pastorensohn Lessing trat 1771 in die Hamburger Freimaurerloge «Zu den drei Rosen» ein (Dieter Hildebrandt, Lessing. Biographie einer Emanzipation, München, Wien 1979, 432). Als Lessing Werkfragmente von Hermann Samuel Reimarus (1694–1768), der als Begründer der modernen Leben-Jesu-Forschung gilt (Andresen/Denzler, Wörterbuch Kirchengeschichte 94) veröffentlichte, geriet er in einen eskalierenden religiösen und politischen Streit mit dem Hamburger Hauptpastor Johann Melchor Goeze (1717–1786). Hildebrandt, Lessing 409 ff.; Arendt, Lessing 19 ff.

In seinem letzten Buch «Lessing über Toleranz» übernahm es Reinkens, den Toleranzbegriff Lessings in Form von Lehrbriefen^{198a} als zutiefst christlichen Gedanken nachzuweisen.

Im Zentrum steht für Reinkens die Bergpredigt, in der Jesus «die Magna charta dem Menschengeschlechte gegeben, jene Verfassung, durch welche es möglich ist, alle Völker als eine einzige gottesbürgerliche Gesellschaft zu regieren. Die Königin in diesem Reiche ist die Charitas»¹⁹⁹. Damit verneint Reinkens jede Form exklusiven Auserwähltseins, wie er am Beispiel des barmherzigen Samariters zeigt: «Jesus aber stellt den Selbstgerechten auf Grund der Zugehörigkeit zur Religion der Auserwählten [...] einen Samaritanen als den Weisen dar, der den Weg zum ewigen Leben gehe.»²⁰⁰

Auch für Lessing sei der Wert des Menschen unabhängig von seiner Religion. Über ihr steht die Menschenliebe, die auf dessen Gottesebenbildlichkeit beruht²⁰¹. Ihre Umsetzung in Taten, nicht das Dogma, machen die Wahrheit einer Religion aus. Die verschiedenen Religionen müssen sich in einem «Wettstreit in der Liebe» beweisen²⁰². Lessing definiert Liebe als «das wesentliche Kennzeichen eines Christen»²⁰³.

In diesem Sinne interpretiert Reinkens die Ringparabel: «Der Ring, den ein jeder hat, repräsentiert zunächst nicht einen allgemein erkannten Werth für alle. Die drei Ringe sinnbildeten eben nicht die objective religiöse Wahrheit, sondern den dreifachen subjectiven Glauben, den jeder der drei Brüder als die an sich evidente religiöse Wahrheit betrachtet und nicht durch den Erweis der Wunderkraft, d. i. die Liebe, sondern durch ein dialektisches Schiedsgericht, vielleicht schließlich auch durch Feuer

^{198a} Evtl. übernahm Reinkens die Briefform von Lessings «Briefe, die Neueste Litteratur betreffend» an einen fiktiven verwundeten preussischen Offizier. *Hildebrandt*, Lessing 229 ff.

¹⁹⁹ *J. H. Reinkens*, Lessing 161. Genau ein Jahrhundert später vertrat der röm.-kath. Publizist *Franz Alt* (Frieden ist möglich. Die Politik der Bergpredigt, Serie Piper 284, München 1983) – von Carl Gustav Jung inspiriert – in der damaligen Nachrüstungsdebatte ähnliche Gedanken: «Mit Jesus begann eine neue Zeitrechnung. Es liegt nun an uns, ob jetzt, 2000 Jahre danach, auch endlich eine neue Zeit, eine Zeit ohne Krieg beginnt.» (Ebd. 108) «Die Bergpredigt ist eine Schule für menschliche Vernunft.» (Ebd. 114) «Das neue, 2000 Jahre alte Menschenbild der Bergpredigt ist ein Aufruf: Entscheidet euch gegen das Gesetz der Gewalt und Vergeltung für das Gesetz der Liebe und Vergebung!» (Ebd. 117).

²⁰⁰ *J. H. Reinkens*, Lessing 153.

²⁰¹ *J. H. Reinkens*, Lessing 32.

²⁰² *J. H. Reinkens*, Lessing 153.

²⁰³ *J. H. Reinkens*, Lessing 119 f.

und Schwert zur Geltung bringen will. Es fehlt ihnen die Toleranz, weil ihnen die religiöse Innerlichkeit mangelt.»²⁰⁴

Für Lessing, betont Reinkens, sei Toleranz religiöse Wahrheit²⁰⁵ und bedeute weder Indifferentismus²⁰⁶ noch Verzicht auf eine eigene religiöse Überzeugung²⁰⁷.

«Dagegen hat Lessing die Unduldsamkeit²⁰⁸ gegen ganze Stände, gegen Confessionen und Völker weniger durch Dialektik, als durch die künstlich auf der Bühne bewirkte Anschauung ihrer sittlichen Häßlichkeit dem Abscheu preisgegeben [...]»²⁰⁹ «Der Intolerante gegen einen ganzen Stand oder gegen eine durch Religion und Sitte ihm fremde Nation haßt jeden einzelnen jenem oder dieser Angehörigen als Glied des Ganzen; der Tolerante liebt das Ganze, weil er im einzelnen Liebenswürdigkeit gefunden [...]»²¹⁰

Bewusst habe der Dichter für sein Drama «Nathan der Weise» einen Juden als Träger des Toleranzgedankens gewählt, denn sonst hätte er «der Meinung Vorschub geleistet, als könne ein Mann von solcher Selbstverläugnung, Nächstenliebe und sittlicher Größe aus dem Judenthume nicht hervorgehen» und damit «sofort selbst intolerant gehandelt»²¹¹. Der Nathan Lessings erfülle «nach der Seite der praktischen Übung der Religion» dieselbe Funktion wie der barmherzige Samariter im Gleichnis Jesu.

Hellsichtig resümiert Reinkens: «Das ist nun die mehr berühmte als vom deutschen Volk verstandene und geübte Lessings'sche Toleranzlehre [...]»²¹² Die Ereignisse sollten ihm recht geben.

²⁰⁴ J. H. Reinkens, Lessing 140.

²⁰⁵ J. H. Reinkens, Lessing 4, 19.

²⁰⁶ J. H. Reinkens, Lessing 4, vgl. 37.

²⁰⁷ «Deshalb gesteht auch Nathan zu, daß jeder seine Religion für die rechte zu halten wohl Grund habe.» J. H. Reinkens, Lessing 134.

²⁰⁸ Die religiös bemäntelte Intoleranz sah Reinkens im Papalismus, im römisch-katholischen Kirchenrecht, zeitweise auch in der evangelischen Theologie verwirklicht. J. H. Reinkens, Lessing 43, 76, 143, 171 f. – Vier Gründe der Intoleranz benennt Reinkens: 1. «Furcht, die Wahrheit sei in Gefahr». 2. «Verwechslung der von Menschen formulirten Dogmen mit der Wahrheit an sich». 3. «Unklarheit falscher Mystiker». 4. «Voraussetzung bösen Willens in den wirklich oder angeblich Irrenden [...]». Reinkens, Lessing 114.

²⁰⁹ J. H. Reinkens, Lessing 115.

²¹⁰ Vgl. Lessing, «Die Juden», oben Anm. 190.

²¹¹ J. H. Reinkens, Lessing 152 f.

²¹² J. H. Reinkens, Lessing 142. «Die allbekannte, allzu bekannte, allzu schnellfertig erkannte Ringparabel ist nur in diesem Licht – im Schein jenes Pogrom-Feuers [Nathan der Weise, 4. Aufzug, 7. Auftritt: Nathan verliert seine Familie

2.4 Stellungnahme im Ritualmordprozess von Tisza Eszlar

Seit dem Toleranzedikt Kaiser Josephs II. (1782) hatte sich die jüdische Bevölkerung Ungarns stark vermehrt. Der ungarische Reichstag 1838/40 gestattete ihnen eine weitgehende Niederlassungsfreiheit. Die Traditionalisten, meist Chassidim galizischer Herkunft, bewahrten ihre eigene Kultur sorgfältig und verstärkten so bei den Ungarn den Eindruck des Fremdartigen. Zudem wurde, wie in Oberschlesien, die Verelendung der Landbevölkerung mit den jüdischen Wirtshäusern in Verbindung gebracht²¹³.

Als die Emanzipation 1867 vollzogen wurde, kam es noch im selben Jahr zu einer Gegenreaktion auf parlamentarischer Ebene. Ihr Motor, Gyöso Istoczy, Mitglied der liberalen Regierungspartei und des Reichstags, war unter dem Einfluss deutscher und französischer Antisemiten von der Idee einer jüdischen Weltherrschaft besessen. Als Beweis diente ihm die Existenz der *Alliance Israélite Universelle*²¹⁴.

Die 1878/79 im Deutschen Reich ausgebrochene antisemitische Welle bestärkte Istoczy. Er gründete eine antisemitische Zeitschrift und einen Zentralverein der «Nichtjuden». 1881 kam es an der Universität Budapest zu antijüdischen Studentenunruhen²¹⁵. Gleichzeitig wanderten russische Juden ein, die vor den Pogromen in ihrer Heimat flohen²¹⁶. Dadurch wuchs bei den Nationalisten die Furcht vor «Überfremdung»²¹⁷.

durch christliche Mordbrenner] zu lesen: «Ich habe den Verdacht, [so Heinz Flügel] daß die meisten, die von Lessings religiösem Relativismus reden, nur die Ringparabel als etwas Isoliertes kennen und sich niemals jene Szene vergegenwärtigt haben, die die Ringparabel erst im rechten Licht, im Lichte eines flammenden Pogroms erscheinen läßt. Die Toleranz, für welche Nathan zeugt, ist die Gnadengabe einer überstandenen Anfechtung: es ist eine trügerische Toleranz, der die Erfahrung des deus absconditus wie im Hiob-Buche vorangeht.»» *Arendt*, *Lessing* 45; *Heinz Flügel*, *Konturen des Tragischen*, Stuttgart 1965, 88, zit. nach *Arendt* ebd.

²¹³ *Katz*, *Vom Vorurteil* 224 f.

²¹⁴ *Katz*, *Vom Vorurteil* 230 ff.; *Heer*, *Gottes erste Liebe* 446.

²¹⁵ *Katz*, *Vom Vorurteil* 280 ff. – Die Unruhen entzündeten sich an der Verärgerung christlicher Studenten über den hohen Anteil jüdischer Kommilitonen in Medizin und Recht. Istoczy machte sich im Parlament zu ihrem Sprecher, erhielt aber eine Abfuhr durch die Regierung, die auch eine geplante studentische Versammlung unterdrückte (ebd. 281).

²¹⁶ Nach der Ermordung Zar Alexanders II. kam es in der Ukraine zu gewalttätigen Ausschreitungen in etwa 160 Ortschaften. Die wirtschaftliche u. rechtliche Lage der Juden verschlechterte sich wieder. Von 1881 bis 1914 verliessen zwei Mil-

In dieser Situation verschwand ein vierzehnjähriges christliches Mädchen in der Gemeinde Tisza Eszlar am Shabbath vor Pessach. Im ländlichen Ungarn war der Glaube an Ritualmord noch lebendig. Vom Besitz des benachbarten Magnaten *Geza von Onody*, eines Gesinnungsgenossen Istoczys, verbreitete sich das Gerücht, das Mädchen sei einem Ritualmord in der Synagoge zum Opfer gefallen. Der Untersuchungsbeamte erpresste von einem jüdischen Jugendlichen eine belastende Aussage, die sich beim Lokaltermin in der Synagoge als unhaltbar erwies. Fünfzehn Angeklagte hatten fünfzehn Monate unschuldig im Gefängnis gesessen²¹⁸.

Als der katholische Ortsgeistliche von Tisza Eszlar in der Presse Onody und Istoczy aufforderte, der Verdunklung durch jüdischen Einfluss vorzubeugen, erlangte der Fall bald nationale Bedeutung²¹⁹. Dies rief weitere Reaktionen hervor.

Der schon erwähnte Theologe *August Rohling*²²⁰, der sich für den Tisza-Eszlar-Prozess als Sachverständiger der Anklage angeboten hatte, goss mit der Schrift «Das Menschenopfer des Rabbinismus» Öl ins Feuer, geriet aber durch seine Behauptung, die Rabbiner würden im Talmud den Ritualmord gutheissen, mit dem Florisdorfer (bei Wien) Rabbiner *Dr. Joseph Samuel Bloch* in einen langwierigen, öffentlich ausgetragenen Streit, der 1884 in einem Prozess endete, den Rohling gegen Bloch angestrengt hatte. Die vom Gericht bestellten Gutachter, Prof. Nöldecke²²¹ und Dr. Wünsche²²², wiesen nach, dass Rohling in seinen judenfeindlichen Schriften über 400 Textstellen des Talmud fehlerhaft oder irrefüh-

lionen russische und polnische Juden das Zarenreich. *Heer*, Gottes erste Liebe 197; *Kapón/Castelló*, Die Juden in Europa 87 f.

²¹⁷ *Katz*, Vom Vorurteil 280 ff. – Damals sprach nur eine knappe Mehrheit der Einwohner Ungarns ungarisch. Es existierten starke ethnische Minderheiten, die ihre eigene Sprache pflegten. *Schuder/Hirsch*, Der gelbe Fleck 515.

²¹⁸ Zu Tisza Eszlar i. E. siehe *Schuder/Hirsch*, Der gelbe Fleck 515 ff.

²¹⁹ *Katz*, Vom Vorurteil 283. – Der *Deutsche Merkur* (23, 10.6.1882, 181 u. 27, 8.7.1882, 219) sieht als tiefere Ursache der Vorgänge in Tisza Eszlar die Jesuiten und ihre judenfeindlichen «Hetzartikel» in der *Civiltà Cattolica*.

²²⁰ August Rohling (1839–1931) 1863 Priesterweihe, 1871 Prof. der Exegese in Münster, 1874 Prof. für Moralthologie in Milwaukee, 1876 Prof. für AT in Prag, 1893 dort Kanonikus, 1898 zensuriert und des Lehramts enthoben. Sein Buch *Der Zukunftsstaat*, St. Pölten 1894, wird indiziert. *S. Grill*, LThK² VIII, 1963, 1362 f.

²²¹ Theodor Nöldecke (1836–1930), Orientalist, Prof. in Kiel und Strassburg, arbeitete v. a. über den Koran («Geschichte des Qorâns») und semitische Sprachen.

²²² Lic.theol. Dr. August Wünsche, Hebraist in Dresden, hatte Teile des Talmuds übersetzt. *Schuder/Hirsch*, Der gelbe Fleck 519.

rend übertragen bzw. interpretiert hatte. Daraufhin zog Rohling die Klage zurück²²³.

Auf der anderen Seite zögerten die ungarischen Rabbiner nicht, den Ritualmordvorwurf durch Gutachten zu widerlegen, um ihn endgültig aus der Welt zu schaffen²²⁴. Sie brachten vier Universitätsgutachten (Amsterdam, Kopenhagen, Leiden, Utrecht), zwei bischöfliche Stellungnahmen (Kopp²²⁵, Reinkens) und sechzehn Zeugnisse von Fachgelehrten (Theologen, Orientalisten) bei. Unter diesen befanden sich die Aussagen der späteren Prozessgutachter Nöldecke²²⁶ und Wünsche²²⁷. Selbst

²²³ Schuder/Hirsch, *Der gelbe Fleck* 519f.; Keller, *Und wurden zerstreut* 485f.

²²⁴ «Möchten die Blätter in Zukunft niemals ein anderes als ein historisches Interesse besitzen.» Christliche Zeugnisse, Vorbemerkung.

²²⁵ Während die evangelischen Kirchenleitungen ganz schwiegen – wieweit sie befragt wurden, konnte nicht ermittelt werden –, gab als einziger röm.-kath. Oberhirte der damalige Bischof von Fulda, Georg Kopp, eine öffentliche Stellungnahme ab. Kopp schrieb an Rabbiner Dr. Cahn, Fulda 4. 11. 1882: «Auf Ihren Wunsch stehe ich nicht an, die bei unserer neulichen Unterredung abgegebene Erklärung hiermit schriftlich zu wiederholen, dass die Annahme, es könne von Juden Christenblut zu rituellen Zwecken jemals gebraucht worden sein, weder durch die jüdische Religion, noch durch die Geschichte zu begründen ist, und dass eine derartige Beschuldigung, auf welche Voraussetzungen immer sie gestützt werden möge, als eine entschiedene freventliche Unwahrheit bezeichnet werden muss.» (Christliche Zeugnisse 9; auch erwähnt bei J. M. Reinkens, Reinkens 218). Um so bedauerlicher ist, dass Kopps Biograph *Hans Georg Bischoff* (Kirchenfürst im Kaiserreich. Georg Kardinal Kopp, Hildesheim 1987) diese Episode nicht erwähnt. – Georg Kopp (1837–1914), 1852 Gymnasium in Hildesheim, 1856 Abitur, 1856–58 Hilfstelegrafist bei der hannover. Staatsbahn, 1858 philos.-theol. Lehranstalt u. 1861 Priesterseminar in Hildesheim, 1862 Priesterweihe u. Pfarrverweser in Poppenburg, 1864 Pfarrvikar in Detfurth, 1866 Domlektor in Hildesheim u. Assistent im Generalvikariat, 1868 Assessor u. Apostol. Notar, 1872 Generalvikar in Hildesheim, 1881 Bischof von Fulda, 1887 Fürstbischof von Breslau, 1893 Kardinal. Die Bistumsleitung in Hildesheim verhielt sich während des preuss. Kulturkampfes gegenüber den Staatsbehörden konzilient (ebd. 32). In seiner Diözese Fulda hielt Kopp Abstand zur Zentrumsprelle (ebd. 44f.). Über sich selbst sagte er, er sei von Jugend auf gewöhnt, «in einem friedlich-schiedlichen Nebeneinander ohne Verleugnung und Vermengung grundsätzlicher Anschauungen, aber nicht weniger auch ohne Hervorhebung der konfessionellen Trennungsmomente die gegenseitigen Beziehungen und gemeinsamen Aufgaben zu pflegen» (Brief an Trott zu Solz, 4. 2. 1912, ebd. 66 Anm. 11).

²²⁶ Auszug: «Die Anklage ist aber ganz grundlos; ja solche Greuel sind allen Grundsätzen des Judenthums durchaus zuwider. Juden, die so etwas begangen hätten, müssten unbedingt aus der religiösen Gemeinschaft des Judenthums ausgeschlossen werden.» Christliche Zeugnisse 53.

²²⁷ Auszug: «Wie gross der Blut-Ekel bei den Juden ist, geht ferner aus dem Verfahren des Schächtens hervor, welches bekanntlich von dem christlichen mehr-

der sonst antisemitisch eingestellte Orientalist Paul de Lagarde (1827–1891) lehnte die Ritualmordbeschuldigung als inadäquat ab²²⁸. Reinkens antwortete im November 1882 Oberrabbiner Leopold Lipschitz von Arauy Szanto (Ungarn):

«Indem ich für das an mich gerichtete Schreiben vom 15. October d. J., das mir am 18. desselben Monats zukam, wegen wiederholter Abwesenheit in Amtsgeschäften erst heute meinen ergebensten Dank ausspreche, bedauere ich dem darin ausgesprochenen Wunsche, durch eine historische Beleuchtung die gegen die Juden erhobenen schweren Beschuldigungen zu widerlegen, nicht willfahren zu können. So unzweifelhaft es mir stets war und ist, dass es eine grundlose und durchaus boshafte Verleumdung ist, zu behaupten, dass jüdische Grundsätze erlauben oder gar fordern sollten, Christenblut oder überhaupt Menschenblut zu religiösen Zwecken zu gebrauchen, fehlt mir doch zu einer solchen historischen Arbeit die Zeit, weil ich meine ganze Zeit meinem Amte schulde²²⁹. Ich muss mich daher begnügen, Ihnen unter Mittheilung meiner persönlichen Überzeugung das tiefste Bedauern darüber auszudrücken, dass es möglich war, in unserer Zeit, welche durch ihre Geschichtsforschung längst Ansichten als absolut falsch festgestellt hat, die im Mittelalter sich als Ausgeburt religiösen Fanatismus darstellen, solche Märchen neu aufzutischen und zum Vorwande der Aufreizung und schmähhlichen Verfolgung der Mitglieder der jüdischen Religion zu benutzen.

Ich nehme keinen Anstand, meine Abscheu vor einem Gebahren zu bekunden, welches eine Schmach ist für Personen, welche den Namen Christen führen, durch ihre Thaten aber beweisen, dass sie eines Namens unwürdig sind, welcher seinem Träger die Pflicht auferlegt, seinen Nächsten zu lieben wie sich selbst, und dessen Träger sich bewusst sein sollten, dass die Fundamentalsätze der christlichen Moral, die zehn Gebote, aus dem Judenthum herkommen und dass der Stifter der christlichen Religion seiner menschlichen Natur nach aus dem jüdischen Volke hervor-

fach abweicht, dessen eingehende Vorschriften aber, da sie wiederholt aus dem Hebräischen ins Deutsche übersetzt worden sind, *von Jedermann nachgelesen werden können*. Sodann lässt auch die Zubereitung des Fleisches, wenigstens in orthodoxen jüdischen Kreisen, die peinliche Observation des Verbotes vom Blutgenusse erkennen.» Christliche Zeugnisse 51 (Hervorhebung vom Verf.).

²²⁸ «Aberglauben einzelner Juden, soferne – was zu beurtheilen ich ausser Stande bin – ein solcher vorhanden sein sollte, dürfte so wenig gegen das Judenthum geltend gemacht werden, wie Aberglauben einzelner Christen gegen das Christenthum.» Christliche Zeugnisse 25. Vgl. IKZ 87 (1997) 40 f. Anm. 127.

²²⁹ Mit steigendem Alter belasteten Reinkens die Amtsgeschäfte zunehmend, die literarische Produktion nahm entsprechend ab. *J. R. Reinkens*, Reinkens 215 f.

ging und selbst die Samaritin bezeugte: «das Heil kommt von den Juden» Joh. 4, 22. Deshalb warnt ja auch der Apostel Paulus die Christen in Rom «nicht stolz zu thun gegen die Juden, die auch vom Standpunkte des Christenthums noch an den Verheissungen Gottes theil haben» Röm. 11, 18 ff.

Ich ermächtige Sie von dieser Zuschrift den Ihnen passenden Gebrauch zu machen.»²³⁰

Weder die Niederlage im Tisza-Eszlar-Prozess noch die Sammlung christlicher Zeugnisse gegen den Ritualmord hinderten die Antisemiten Deutschlands, Österreichs, Ungarns und Russlands, sich im Herbst 1882 zu einem internationalen Kongress in Dresden zu treffen, auf dem Istoczy in einer Denkschrift religiösen Antijudaismus mit rassistischem Antisemitismus verband: «Das Judentum unterminiert die christliche Religion immer stärker, die zu einer besonderen Rassereligion der europäischen Völker geworden ist.»

Der Kongress wurde aus dem Lager *Eugen Dührings*, also von der rassistisch orientierten Seite, angegriffen und insbesondere Istoczys Memorandum als Rückfall in das veraltete, christlich-antijudaistische Denkmuster kritisiert²³¹.

Der Protagonist des Ritualmordwahns im 19. Jahrhundert, *August Rohling*, verstarb fast 92jährig am 23. Januar 1931 in Salzburg. Er konnte noch zusehen, wie der giftige Samen, den er mit ausgesät hatte, im Nationalsozialismus Früchte trug. «Geschickt verstand es Hitler, die traditionelle Judenfeindlichkeit der Kirche für seine antisemitische Ideologie ins Feld zu führen.» (*Denzler/Fabricius*). Und er scheute sich nicht, seinem Antisemitismus in «Mein Kampf» auch einen religiösen Anspruch, ja «eine buchstäblich heilsgeschichtliche Funktion» (*Werner Maser*) zuzuweisen: «So glaube ich heute im Sinne des allmächtigen Schöpfers zu handeln: indem ich mich des Juden erwehre, kämpfe ich für das Werk des Herrn.»²³²

²³⁰ Christliche Zeugnisse 10; teilweise abgedr. bei *J. M. Reinkens*, Reinkens 218.

²³¹ *Katz*, Vom Vorurteil 286 f. Der Kongress befasste sich mit der angeblichen jüdischen Weltverschwörung, zur Abwehr wurde eine *Alliance Antijuive Universelle* gegründet. (Zitat: ebd. 286)

²³² *Georg Denzler/Volker Fabricius*, Die Kirchen im Dritten Reich. Christen und Nazi Hand in Hand? Bd. I, Fischer TB 4320, Frankfurt a. M. 1984, 13; *Werner Maser*, Adolf Hitlers Mein Kampf. Geschichte – Auszüge – Kommentare, 8. unveränd. Aufl. Esslingen 1995, 248. – Das Hitler-Zitat sowohl bei Denzler/Fabricius wie bei Maser a. O.

3. Berichtigungen zum 1. Teil (IKZ 87, 1997, 16–42)

- S. 20, Anm. 21 statt «Margharita» lese «Margaritha»*
S. 22, Anm. 33 statt «Everwinkel» lese «Everswinkel»
S. 23, Zeile 11 statt «ebeno» lese «ebenso»
S. 30, Zeile 22 statt «Volksstamm» lese «Volksbaume»
S. 35, Zeile 6 statt «erlangen» lese «verlangen»
S. 36, Zeile 13 statt «Mängels» lese «Mängeln»
S. 40, Anm. 124 «Im Brief» ergänze «vom 23. 3. 1870»
S. 30f. und 42 Anm. 134:

Nach der Drucklegung wurde der Verf. von Lic. Hubert Huppertz, Everswinkel, freundlich darauf hingewiesen, dass die S. 30f. zit. Stellen in beiden Auflagen von «Christenthum und Kirche in der Zeit der Grundlegung» vorkommen. Somit hat zwischen 1. (1860) und 2. (1868) Auflage kein Bruch stattgefunden, vielmehr dauert die Ambivalenz in Döllingers Judenbild in diesen Jahren fort.

(Schluss)

Prien/D

† *Rudolf Bulin*